

Ihnen doch den Grund schuldig bin, warum ich mich jetzt an Sie wende — in einer Angelegenheit, mein Herr . . .“

Ihre Stimme wurde zitternd, ihr Auge feucht. Ich nahm ihre Hand und führte sie zu einem Stuhl. „Sprechen Sie, Angelina,“ bat ich, „sprechen Sie — gebieten Sie unbedingt über mich.“

Sie lächelte traurig. „Sie können ja einfach Nein sagen,“ fuhr sie fort, „und die Sache ist abgemacht. Aber es wäre doch auch möglich, daß Sie mir helfen könnten, indem ich Ihnen zugleich eine Gefälligkeit erwiese. Sie sind, wie ich annehmen darf, ein reicher Mann —“

„Nicht reich, Angelina, aber doch so weit bemittelt —“  
 „— um einer Liebhaberei ein mäßiges Geldopfer bringen zu können,“ fiel sie ein. „Darum allein handelt es sich, mein Herr. Sie sagten mir einmal, daß Sie sich selbst im Geigenspiel versucht hätten —“

„Mit sehr geringem Erfolg, Angelina — wahrhaftig!“  
 Worauf sollte das hinaus?

„Sie sind ja auch zum Glück nicht in der Lage, als Musicus Ihr Brod verdienen zu müssen,“ entgegnete sie. „Zu Ihrem Vergnügen aber . . . ich denke mir, daß es Ihr Vergnügen erhöhen könnte, wenn Sie ein schönes, altes Instrument . . .“

Sie stockte und warf einen Blick seitwärts auf die Alte und auf den Geigenkasten, den sie im Arm trug. Mir kam eine unbestimmte Ahnung von dem, was sie im Sinn haben mochte. „Angelina —“ rief ich, „Sie wollten —“

„Ihnen meine Violine verkaufen.“

„Aber, Kind —“

„Wenn wir über den Preis einig werden können. Ich fordere einen hohen, wenn auch angemessenen Preis — muß ihn fordern. Lieber hätte ich Ihnen —“ sie senkte den Kopf und sprach das Letzte kaum hörbar — „mit meiner Violine ein Geschenk gemacht.“

Meine Verwunderung war groß. „Aber wie kommen